

# iNFORMATION

der Fachstelle für Suchtprävention

## Halt(ung) und Herausforderung

Wo kann Suchtprävention im Familienalltag ansetzen?

Das Jahr  
**2013**  
→ S. 22

### Fachartikel:

- Sichere Bindung als Basis S. 5
- Neues Jugendgesetz S. 8
- Frühe Hilfen S. 10
- Rauchen: Haltung der Eltern entscheidend S. 12
- Wissen schützt S. 15

### Projektangebote:

- Wir stärken Eltern in ihrer Vorbildrolle »Elterncafé« S. 18
- Herausforderung: Loslassen und Grenzen setzen »Elternseminar« S. 20

**V!VID**  
suchtprävention

## Impressum

### Herausgeber und Inhalt:

**VIVID – Fachstelle für Suchtprävention**

Zimmerplatzgasse 13/I

8010 Graz

T 0316 / 82 33 00, F DW 5

E info@vivid.at

www.vivid.at

Fotos: iStockphoto.com (Titelseite: coramueller, S. 5 ArtisticCaptures, S. 6 Cooper, Hoffman, Marvin & Powell, S. 7 ShellyPerry, S. 10 Bradley Mason, S. 15 Les Cunliffe), Fotolia.com (S. 12 dalaprod), VIVID (S. 10, S. 17, S.19, S. 21), Land Steiermark / VIVID (S. 8), MitarbeiterInnenfotos Paul Stajan (S. 4, S. 7, S. 9, S. 11, S. 14, S. 17, S. 19, S. 21), <http://jcdheph.blogspot.co.at/2013/10/i-am-smoke-free-zone.html> (S. 14), <http://www.giveupsmokesfor-good.org.au/about.html> (S. 14), [http://www.cipretfribourg.ch/fileadmin/user\\_upload/fumee-passive/pdf/Kinder\\_mini-poster\\_\\_A4\\_D.pdf](http://www.cipretfribourg.ch/fileadmin/user_upload/fumee-passive/pdf/Kinder_mini-poster__A4_D.pdf) (S. 14)

Layout: Nina Unterweger, BSc, MA,

Mag. Bernd Thurner

VIVID – Fachstelle für Suchtprävention

Druck: Medienfabrik, Graz

Graz, März 2014

Um Ressourcen zu sparen, wurde diese VIVID-Information als Kleinstauflage kostengünstig digital gedruckt. Als PDF-Download steht die Publikation allen Interessierten auf der VIVID-Homepage [www.vivid.at](http://www.vivid.at) zur Verfügung.

### Geschäftsführung

DSA Claudia Kahr, Geschäftsführung

Carolin Szybisty

Michael Adler

### Stabstelle Tabak

Mag.<sup>a</sup> Waltraud Posch, Leitung Stabstelle Tabak

Mag.<sup>a</sup> Martina Derbuch-Samek

### Stabstelle Wissensmanagement

Kerstin Nestelberger, BA, Leitung Stabstelle Wissensmanagement

### Stabstelle Kommunikation

Mag. Bernd Thurner, Leitung Stabstelle Kommunikation

Nina Unterweger, BSc, MA

### Abteilung Kindesalter

Mag.<sup>a</sup> Roswitha Baumgartner, Abteilungsleitung Kindesalter

Barbara Meixner

Mag. Michael Sailer

Mag.<sup>a</sup> Barbara Schichtl

### Abteilung Jugendalter

Gert Weilharter, Abteilungsleitung Jugendalter

Mag.<sup>a</sup> Elisabeth Herunter

Mag.<sup>a</sup> Carmen Klein

Dipl.-Päd.<sup>in</sup> Marlies Kleinberger

Mag. Lukas Schmuckermaier, MA

Mag.<sup>a</sup> Tanja Stangl

DSA Wolfgang Zeyringer, MAS

### Ausgeschieden

Verena Köck, MA

Eva Kouba, MA

### In Karenz

Katica Brčina, MAS

Mag.<sup>a</sup> Birgit Brenner

Elke Krois, MSc

Mag.<sup>a</sup> Elisabeth Lambauer

Mag.<sup>a</sup> (FH) Marie Isabel Plasencia Suarez

Wir danken den ausgeschiedenen bzw. karenzierten Mitarbeiterinnen für ihren engagierten Einsatz und wünschen ihnen für die Zukunft viel Glück und Erfolg.

# Inhaltsverzeichnis

**Editorial** 04

## Fachartikel

**Gipfelstürmer brauchen ein Basislager** 05  
Abteilung Kindesalter

**Neues Jugendgesetz kein Ersatz für Beziehungsarbeit** 08  
Abteilung Jugendalter

**Ein Netz von Anfang an** 10  
Abteilung Kindesalter

**Rauchen: Haltung der Eltern beeinflusst Verhalten der Kinder** 12  
Stabstelle Tabak

**Wissen als wichtiger Schlüssel zum Schutz vor Sucht** 15  
Stabstelle Kommunikation

## Projektangebote

**Wir stärken Eltern in ihrer Vorbildrolle** 18  
»Elterncafé«

**Herausforderung: Loslassen und Grenzen setzen** 20  
»Elternseminar«

**VIVID Leistungsbilanz 2013** 22



**DSA Claudia Kahr**  
VIVID-Geschäftsführung

## „Wenn die Wurzeln tief sind, braucht man den Wind nicht zu fürchten“

Diese chinesische Weisheit drückt bildhaft und treffend aus, welche tragende Bedeutung Familie im Leben eines Menschen hat. Spätestens seit der Familienoffensive „Zwei und mehr“ ist uns allen in der Steiermark die große Vielfalt der aktuellen Familienformen ein Begriff. Für die Suchtprävention ist Familie in all ihren Facetten von Beginn an ein hochspannendes und gleichzeitig enorm herausforderndes Lebens- und Arbeitsfeld.

Familie ein Ort, wo die ersten tragenden Beziehungen und Bindungen entstehen; Familie ein Ort, wo Einstellungen grundgelegt und Verhaltensweisen eingeübt werden; Familie ein Ort, wo den wichtigsten Bezugspersonen als Vorbildern vertraut wird; Familie ein Ort, wo Haltung und Werte Orientierung geben; Familie ein Ort, wo auf das Leben mit Höhen und Tiefen vorbereitet wird; Familie ein Ort, der alle Mitglieder in der sozialen Interaktion und im Zusammenleben jeden Tag neu fördert und fordert.

Suchtprävention unterstützt Menschen, die mit Kindern und Jugendlichen leben und arbeiten, will Lebenskompetenzen frühzeitig fördern, Vorbildrollen bewusst machen und durch klare Regeln im Umgang mit Substanzen und Verhaltensweisen Orientierung geben. Suchtprävention ist eine Haltung, die im alltäglichen Miteinander von Menschen wirksam wird. Im Familienalltag der heutigen Zeit mit den zunehmend komplexer werdenden Aufgaben will sie ihren Unterstützungsbeitrag leisten.

Im vergangenen Arbeitsjahr der Fachstelle für Suchtprävention rückte die Familie als zentrales Setting für gelebte Suchtvorbeugung durch zwei besondere Schwerpunkte ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit führte VIVID für das österreichweite Projekt der „Frühen Hilfen“ die steirische Feldanalyse durch und präsentierte die Ergebnisse im Rahmen einer großen Fachtagung in Kooperation mit dem

Studiengang der Hebammen im September 2013. Im Zuge der Neugestaltung des steirischen Jugendgesetzes positionierte sich VIVID mit einer fachlichen Stellungnahme und zahlreichen Expertinnen- und Expertengesprächen. Die Bedeutung der „Frühen Hilfen“ für die Suchtprävention, ebenso wie die Chancen und Kritikpunkte zum neuen Jugendgesetz aus suchtpreventiver Sicht finden Sie in der aktuellen VIVID Information.

In weiteren Fachartikeln gehen wir auf die Bedeutung von Bindung sowie einem stabilen Familienumfeld im frühen Säuglingsalter ein und beleuchten das Thema Rauchen in Familien von verschiedenen Perspektiven. Schließlich zeigen wir neue Wege der Informations- und Wissensaufbereitung für Eltern auf und geben Einblick in konkrete Unterstützungsangebote für Eltern aus der Praxis.

Ein Alltag zwischen Haltung und Herausforderung – das gilt auch für die Suchtprävention.

Unser Dank gilt unseren Auftraggeberinnen und Auftraggebern und dem Trägerkuratorium für ihre klare Haltung und ihr Vertrauen – das schenkt uns täglich Sicherheit für unser Tun. Unseren Kooperationspartnerinnen und -partnern danken wir für ihr Engagement und ihre Bereitschaft, Kindern und Jugendlichen Halt zu geben und somit suchtpreventiv wirksam zu werden.

Meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern danke ich für ihren Mut und ihre Neugier, sich gemeinsam mit mir immer wieder neuen Herausforderungen zu stellen und im Dienste der Suchtprävention an vielen Abenden und Wochenenden auf ihre eigenen Familien zu verzichten. Für die steirischen Kinder und Jugendlichen wünsche ich mir in Zukunft ein gesellschaftliches Umfeld, das durch bewältigbare Herausforderungen motiviert und durch Vorbild und Haltung von Erwachsenen die dafür notwendige Sicherheit bietet.



## „Gipfelstürmer brauchen ein Basislager“

Sichere Bindung als Basis für eine  
positive Entwicklung von Lebenskompetenzen

Dieses Zitat von John Bowlby, dem Begründer der Bindungstheorie, lässt die grundlegende Bedeutung einer sicheren Bindung für Kinder auf deren weitere Entwicklung erahnen.<sup>1</sup> Suchtprävention, wie sie heute umgesetzt wird, stellt die Persönlichkeitsentwicklung des Menschen in den Vordergrund. Die Förderung von Lebenskompetenzen, wie zum Beispiel Problemlösungsfähigkeit, Frustrationstoleranz oder Selbstvertrauen, ist das Hauptanliegen der Suchtprävention im Kindesalter. Diese und andere Fähigkeiten ermöglichen dem Kind, auch mit schwierigen Lebenssituationen umzugehen und bilden damit einen Schutzschirm der, ähnlich wie ein Regenschirm vor Nässe, vor möglichen Risikofaktoren schützt.

Frühzeitige und kontinuierliche Stärkung der Kinder in ihrer Persönlichkeit beginnt dabei in der Familie, in welcher Eltern durch ihr Erziehungs- und Vorbildverhalten eine zentrale Rolle einnehmen. Sie sind von Beginn an die wichtigsten und engsten Bezugspersonen für ihre Kinder und prägen damit am stärksten die Qualität der frühen emotionalen Bindung, jener engen Beziehung, die entscheidend für die weitere Entwicklung jedes Menschen ist. Eine

sichere Bindung zu einer Bezugsperson ist die Basis für eine bestmögliche Persönlichkeitsentwicklung von Kindern. Empirische Studien zeigen, „dass eine sichere Bindung einen Schutzfaktor gegen und eine unsichere Bindung einen Risikofaktor für späteren Substanzmissbrauch darstellt.“<sup>2</sup> Das Risiko für Substanzmissbrauch ist bei einer sicheren Bindung um etwa ein Drittel niedriger.<sup>3</sup>

Vom ersten Tag an hat der Mensch das Bedürfnis sich zu verbinden und ein unsichtbares emotionales Band<sup>4</sup> zu einer Hauptbezugsperson zu knüpfen. Durch das Kennenlernen der Hauptbezugsperson, auch heute noch meist die Mutter, und dem Aufbau von Vertrauen und Beziehung erfahren Kinder Geborgenheit, Liebe und Verständnis. Dinge, die für das Neugeborene gleichbedeutend mit der Befriedigung seiner physischen Bedürfnisse – und damit überlebenswichtig – sind. Fühlt sich das Kind verunsichert, sucht es die Nähe der Eltern. Wenn diese es beruhigen und ihm ein Gefühl von Sicherheit vermitteln,

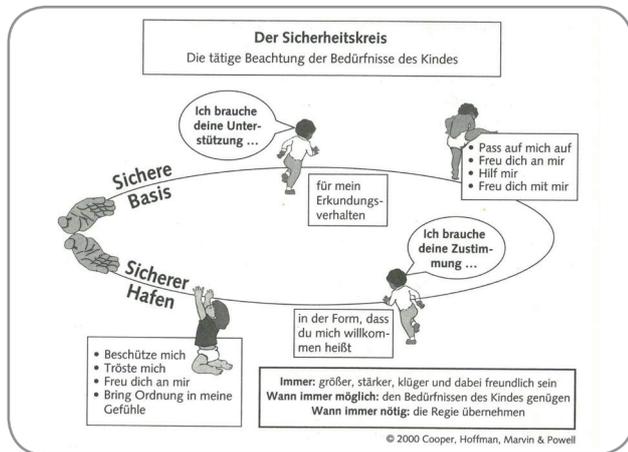
<sup>2</sup> Schinderl, Andreas: Bindung und Sucht - theoretische Modelle, empirische Zusammenhänge und therapeutische Implikationen. In: Birsch, Karl Heinz: Bindung und Sucht. Stuttgart 2013, S. 17.

<sup>3</sup> ebd.

<sup>4</sup> Bowlby, John 1972.

<sup>1</sup> Bowlby, John: Mutterliebe und kindliche Entwicklung. München 1972, S. 6.

kann es seine Erkundungen der Welt wieder aufnehmen. Damit ergibt sich ein Wechselspiel von Bindung und Exploration, welches im „Sicherheitskreis“<sup>5</sup> graphisch dargestellt wird. Das Kind braucht Eltern, die es in den Arm nehmen, wenn es Trost braucht, es beim lustvollen Üben und Wiederholen verständnisvoll unterstützen, mit ihm staunen und sich mit ihm über seine täglichen Entdeckungen freuen.



Kinder brauchen Eltern als BindungspartnerInnen, die sich als verlässliche und feinfühlig GefühlsbeantworterInnen erweisen und somit dem Kind als sichere Basis dienen. Durch diese sichere Bindung erlangt das Kind Zutrauen in sich und seine Umwelt. Ein Ausdruck von sicherer Bindung ist, dass das Kind seinem Explorationsbedürfnis nachgeht und seine Umgebung erforscht. Durch diese Neugier und Erkundungsbereitschaft kann das Kind vielfältige Lernerfahrungen machen und wertvolle Eindrücke sammeln, die für seine körperliche, psychische und soziale Entwicklung förderlich sind. Aber nicht nur vielfältiges Lernen kann durch eine sichere Bindung erfolgen, sondern auch selbstinitiierte Emotionsregulation, Selbstwirksamkeitserfahrungen und Freude an der Kommunikation.

Damit Kinder ihre Eltern als verlässliche und sichere BindungspartnerInnen kennenlernen, sollten diese das von Mary Ainsworth geprägte „Konzept der Feinfühligkeit“<sup>6</sup> im Alltag umsetzen. Dieses Verhalten von Bezugspersonen zeichnet sich dadurch aus, dass sie prompt, feinfühlig und angemessen auf Signale des Säuglings reagieren. Durch einen liebevoll zugewandten Umgang der Eltern mit dem Kind unter

Berücksichtigung seines Entwicklungsstands und seines momentanen Befindens, vermittelt man dem Kind durch darauf abgestimmte Reaktionen, positive Beziehungserfahrungen und Kommunikationsmuster. Selbige werden verinnerlicht und dienen zukünftig als „inneres Arbeitsmodell“.<sup>7</sup> Dieses Modell hilft dem Kind Vorstellungen über seine Umwelt zu entwickeln, Erwartungen zu überprüfen und Reaktionen seines Umfelds auf sein Verhalten einzuschätzen und dementsprechend zu reagieren. Besitzt das Kind beispielsweise ein sicheres Bindungsverhalten, dann lautet sein inneres Arbeitsmodell<sup>8</sup> „Ich kann anderen vertrauen. Ich bin wertvoll und liebenswert.“ Kinder mit einem sicheren Bindungsverhalten zeigen ihre Gefühle offen, sind in ihrem Verhalten explorativ und nutzen ihre Bezugsperson bei irritierenden Situationen als sicheren Hafen, bei der sie emotionale Sicherheit und Trost suchen. Sie haben gelernt, dass ihre Hauptbezugsperson auf die ausgesendeten Signale reagiert und sie dabei unterstützt die inneren Spannungen abzubauen. Im Vergleich dazu fehlt Kindern mit einem unsicher-vermeidenden Bindungsverhalten dieses Vertrauen in ihre Bezugsperson, in Zeiten der Bedürftigkeit angemessene und beruhigende Hilfe zu bekommen. In der Regulation von Emotionen, wie zum Beispiel Angst, wird das Kind von seiner Bezugsperson nicht ausreichend unterstützt. Sein inneres Arbeitsmodell lautet: „Andere Menschen sind unerreichbar und abweisend. Wenn ich meine eigenen Wünsche verleugne, werde ich geliebt.“ Diese Kinder zeigen beispielsweise ihre Gefühle in einer Trennungssituation nicht. Stattdessen versuchen sie durch Spielen betont unbelastet zu wirken, obwohl sie durch die Trennung stark angespannt sind. Sie haben gelernt, dass ihre Hauptbezugsperson nicht immer verfügbar ist und häufig emotional sowie körperlich zurückweisend auf sie reagiert. Dies kann zur Verleugnung der tatsächlichen Bedürfnisse und zu einem mangelnden Selbstwertgefühl führen.<sup>9</sup>

Der Aufbau einer primären Bindung beginnt in den ersten Lebensmonaten und dauert in etwa bis zum zweiten Lebensjahr. Anfänglich entwickelt das Kind eine Bindung zu einer Hauptbezugsperson; später zu anderen Mitgliedern der Familie oder des sozialen Umfelds. Zu verschiedenen Bezugspersonen

5 Marvin, Bob: Das Verständnis von oppositionellem und zerstörerischem Verhalten von Kindern aus der Perspektive des „Sicherheitskreises“ („Circle of Security“®). In: Brisch, Karl Heinz; Hellbrügge, Theodor (Hg.): Wege zu sicheren Bindungen in Familie und Gesellschaft. Stuttgart 2009.

6 Ainsworth, Mary: Infant-mother attachment. Cambridge 1974.

7 ebd.

8 Hier werden beispielhaft nur zwei der insgesamt vier Bindungstypen beschrieben.

9 Haug-Schnabel, Gabriele; Bense, Joachim: Grundlagen der Entwicklungspsychologie. Die ersten 10 Lebensjahre. Freiburg 2005.

kann ein Kind Bindungsmuster mit unterschiedlicher Qualität aufbauen. So dient die Bindung zur Mutter eher der Sicherheit, während die Vaterbindung mehr der Exploration dient.



Aber nicht nur im Rahmen der Familie ist ein sicherer Bindungsaufbau möglich. Auch in der Fremdbetreuung, wie in der Kinderkrippe, bei Tageseltern oder im Kindergarten, besteht die Möglichkeit einer gelungenen Bindung durch empathische, respektvolle und verlässliche Reaktionen des pädagogischen Fachpersonals auf das Kind. Dann übernimmt eine außerfamiliäre Bezugsperson die Funktion des sicheren Hafens, der bei emotionalen Unsicherheiten, Irritationen oder Belastungen vom Kind angesteuert wird, um Zuwendung und Beruhigung zu bekommen. Wurde dieses Bedürfnis erfüllt, ist das Kind anschließend wieder bereit sich auf Entdeckungsreise durch seine Welt zu begeben.<sup>10</sup>

Welche Bindungsqualität die Eltern-Kind-Beziehung hat, ist nicht nur in der frühen Kindheit von Bedeutung, sondern begleitet uns ein Leben lang. Die elterliche Antwortbereitschaft ist die gesamte Kindheit über bis in die Pubertät ausschlaggebend dafür, ob Eltern und Kinder miteinander im Gespräch bleiben. Diese Kommunikationsbasis bietet wiederum einen möglichen Schutz gegenüber negativer Einflussnahme von außen. Auch eine gelungene Balance von Autonomie und Verbundenheit in der Beziehung zu den Eltern im Jugendalter wird auf eine sichere Bindung zurückgeführt. Untersuchungen zeigen auch, dass die väterliche Spielfeinfühligkeit im Erwachsenenalter in Verbindung mit dem Erleben einer sicheren Bindung in der Kindheit steht.<sup>11</sup> Generell

10 Ahnert, Lieselotte: Wie viel Mutter braucht ein Kind? Bindung - Bildung - Betreuung: öffentlich und privat. Heidelberg 2010.

11 Grossmann, Klaus; Grossmann, Karin: Fünfzig Jahre Bindungstheorie: Der lange Weg der Bindungsforschung zu neuem Wissen über klinische und praktische Anwendungen. In: Brisch, Karl Heinz; Hellbrügge, Theodor (Hg.) 2009.

fällt es uns als Erwachsene leichter neue Beziehungen einzugehen, wenn wir in unserer Kindheit positive Bindungserfahrungen gemacht haben.

Von Seiten der Suchtprävention wird die sichere Bindung als Voraussetzung für eine positive Entwicklung des Kindes gesehen.

Sind Kinder durch gelungene Bindungserfahrungen in der Familie oder dem sozialen Umfeld in ihren Wurzeln gefestigt, können sie Persönlichkeitsmerkmale entwickeln, die ihnen dabei helfen, in belastenden Situationen mit adäquaten Strategien und Problemlösungen zu reagieren. Sie werden dadurch weniger leicht aus der Bahn geworfen. „Wenn die Wurzeln tief sind, braucht man den Wind nicht zu fürchten“, lautet eine chinesische Weisheit. Je mehr Strategien ein Kind zur Bewältigung von Problemen, Spannungen und Konflikten zur Verfügung hat, desto weniger ist es gegenüber der Entwicklung einer Abhängigkeitserkrankung gefährdet. Als Erwachsene haben wir die Möglichkeit dafür zu sorgen, dass das Basislager für den Gipfelsturm unserer Kinder ein sicheres ist.

#### Tipps zum Weiterlesen:

- Brisch, Karl Heinz: Bindung und Sucht. Stuttgart 2013.
- Ahnert, Lieselotte: Wie viel Mutter braucht ein Kind? Bindung - Bildung - Betreuung: öffentlich und privat. Heidelberg 2010.
- Julius, Henri; Gasteiger-Klicpera, Barbara; Kißgen, Rüdiger (Hg.): Bindung im Kindesalter. Diagnostik und Interventionen. Göttingen 2009.



Mag.<sup>a</sup> Roswitha Baumgartner  
roswitha.baumgartner@vivid.at



Barbara Meixner  
barbara.meixner@vivid.at



# Neues Jugendgesetz kein Ersatz für Beziehungsarbeit

VIVID fordert schon lange ein österreichweit einheitliches Jugendschutzgesetz, da klare Regeln für alle Jugendlichen gelten sollten. Diese Forderung wurde auch von anderen Expertinnen und Experten immer wieder bekräftigt.<sup>1</sup>

Im Rahmen struktureller Suchtprävention (Verhältnisprävention) kommt den gesetzlichen Rahmenbedingungen und deren konkreter Umsetzung eine besondere Bedeutung zu. Damit diese auch eine nachhaltige Wirkung zeigen, sind aus unserer Sicht folgende Aspekte notwendig:

- **Klarheit:** Die Regeln sind allen bekannt und die Folgen bei Regelverstößen sind eindeutig.
- **Kontrolle:** Die Einhaltung des Gesetzes wird regelmäßig überprüft und auf Nichteinhaltung wird entsprechend reagiert.
- **Konsequenz:** Regelverstöße führen zu den vorab kommunizierten Folgen.

Als 2012 sieben Bundesländer die grundsätzliche Bereitschaft signalisierten, sich auf eine Gesetzesvorlage zu einigen, haben wir dieses ambitionierte Vorhaben unterstützt – auch wenn uns klar war, dass von allen Seiten Kompromisse nötig wären, damit diese gemeinsame Regelung eine Chance auf Umsetzung hat.

<sup>1</sup> Uhl, Alfred; Bachmayer, Sonja; Kobrna, Ulrike; Puhm, Alexandra; Springer, Alfred; Kopf, Nikolaus; Beiglböck, Wolfgang; Eisenbach-Stangl, Irmgard; Preinsperger, Wolfgang; Musalek, Michael: Handbuch Alkohol - Österreich. Wien 2009.

## Einheitliche Regelung scheiterte

Die einheitliche Regelung kam nicht zustande, da vor allem die neu angedachten Ausgehzeiten zu einer massiven öffentlichen Diskussion führten. Die Tatsache, dass 14- bis 16-Jährigen das Fortgehen bis ein Uhr früh erlaubt werden sollte, erhitzte die Gemüter. Viele BürgerInnen drückten ihre Sorge in Leserbriefen aus. In dieser emotional geführten Debatte fanden wichtige Argumente keine Beachtung: Die liberaleren Ausgehzeiten haben in Wien und Niederösterreich seit Jahren ohne größere Probleme ihre Gültigkeit; Erziehungsberechtigte legen letztendlich die tatsächlichen Ausgehzeiten fest. Ebenfalls nur am Rande bemerkt wurde, dass die östlichen Bundesländer erstmals bereit waren, die strengeren Alkoholbestimmungen der Steiermark (keine Spirituosen unter 18 Jahren) zu übernehmen. Schließlich sah sich der zuständige Landesrat gezwungen, aus der gemeinsamen Vereinbarung auszusteigen und ein eigenständiges Jugendgesetz für die Steiermark zu beschließen. Ein einheitliches, österreichweites Jugendschutzgesetz war somit gescheitert und die für die strukturelle Suchtprävention so entscheidende Klarheit in der Gesetzgebung, auch über Bundesländergrenzen hinweg, konnte nicht erreicht werden.

Obwohl aus dem ehemaligen Jugendschutzgesetz das Jugendgesetz (StJG 2013)<sup>2</sup> wurde, sind die wesentlichen Ziele gleich geblieben:

<sup>2</sup> Steiermärkisches Jugendgesetz in der Fassung LGBl. Nr. 81/2013.

- Den Schutz von Jugendlichen, aber auch die Eigenverantwortung von Kindern und Jugendlichen zu fördern,
- sowie die Verantwortung der Erwachsenen zu regeln,
- und die Eltern und Erziehungsberechtigten in der Erziehung zu unterstützen.<sup>3</sup>

Aus Sicht der Suchtprävention sind folgende Neuerungen besonders bedeutend: War bisher der Konsum von alkoholischen Getränken und Tabakwaren bis zum vollendeten 16. Lebensjahr verboten, so ist im StJG 2013 neben dem Konsum nun auch der Erwerb und Besitz von alkoholischen Getränken und Tabakwaren untersagt. Diese Bestimmung gilt in der Steiermark sowohl für den öffentlichen als auch für den privaten Bereich. Die Formulierung zum Verbot von gebranntem Alkohol sowie von spirituosenhaltigen Mischgetränken, insbesondere „Alkopops“,<sup>4</sup> und die erweiterten Begriffsbestimmungen auch zum Tabak<sup>5</sup> führen zu mehr **Klarheit** und sind zu begrüßen. Im Familienalltag sind sowohl Jugendliche als auch die Erziehungsberechtigten gefordert, sich mit dem neuen Gesetz auseinanderzusetzen, um die Rechte und Pflichten kennenzulernen.

Erstmals wurden im neuen Jugendgesetz auch die Rahmenbedingungen für Testkäufe<sup>6</sup> festgelegt. Diese werden im Auftrag des Landes steiermarkweit und in allen Bereichen erfolgen. VIVID begrüßt diese standardisierte Form der Sensibilisierung und **Kontrolle** und die MitarbeiterInnen der Fachstelle beteiligen sich auch an der inhaltlichen Gestaltung der Schulungen für die ausgewählten TestkäuferInnen.

### Geldstrafen nicht zielführend

Beim dritten Aspekt, der **Konsequenz**, gab es von unserer Seite die Empfehlung, bei den Strafbestimmungen für Jugendliche ein Stufenmodell vorzusehen. So sollte es bei einer erstmaligen Übertretung eine Ermahnung verbunden mit einem Informationsbrief an die Erziehungsberechtigten geben, bei der zweiten Übertretung ein Beratungsgespräch der / des Jugendlichen gemeinsam mit den Erziehungsberechtigten und bei der dritten Übertretung einen verpflichtenden Sozialdienst bzw. eine

Schulungsmaßnahme. Nur bei einer Nichteinhaltung bzw. dem Nichterscheinen wurde von uns eine Geldstrafe empfohlen. Leider wurden diese Anregungen nicht berücksichtigt. Somit steht die Steiermark europaweit fast alleine da, wenn bei Verstößen gegen alkoholspezifische Jugendschutzbestimmungen auch betroffene Kinder und Jugendliche mit Geldstrafen belegt werden. Der Schutz von Kindern und Jugendlichen ist in erster Linie Aufgabe und Verantwortung der Erwachsenen und sollte nicht durch Strafen den betroffenen Jugendlichen zugeschoben werden.<sup>7</sup>

Trotz dieser nicht zielführenden Entscheidung sehen wir es als unsere Aufgabe, an der Qualitätssteigerung der Maßnahmen im Zusammenhang mit dem StJG 2013 mitzuarbeiten. Neben den bereits erwähnten Schulungen der TestkäuferInnen, haben wir uns auch an der inhaltlichen Ausrichtung der Schulungsmaßnahmen für Jugendliche, die bei einzelnen Verstößen vorgesehen sind, beteiligt.

### Gesetz kann Beziehungsarbeit nicht ersetzen

Bei den Elternabenden und Seminaren von VIVID stellen Informationen über die rechtlichen Rahmenbedingungen einen fixen Bestandteil dar. Ein Gesetz gibt immer nur einen Rahmen vor, der Grenzen aufzeigt und Orientierung geben soll. Der Schutz von Kindern und Jugendlichen erfolgt im alltäglichen Miteinander, in der Interaktion und in der Begleitung durch die Erziehungsberechtigten. Diese wichtige Beziehungsarbeit kann ein Gesetz, auch wenn es noch so durchdacht ist, nicht ersetzen.

<sup>7</sup> Uhl, A.; Kobrna, U.: Alkoholspezifischer Jugendschutz in Europa. In: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung, Jg. 29, H. 3, 2006, S.43-48.

### Tipps zum Weiterlesen:

- [www.jugendschutz.steiermark.at](http://www.jugendschutz.steiermark.at)  
(Land Steiermark - Informationen zum StJG)
- <http://www.protection-of-minors.eu/de/news.html> (Jugendschutz in Europa)
- [www.festimgriff.info](http://www.festimgriff.info)  
(VIVID Service für FestveranstalterInnen)

<sup>3</sup> §1 Steiermärkisches Jugendgesetz in der Fassung LGBl. Nr. 81/2013.

<sup>4</sup> §18 Steiermärkisches Jugendgesetz in der Fassung LGBl. Nr. 81/2013.

<sup>5</sup> §2 Steiermärkisches Jugendgesetz in der Fassung LGBl. Nr. 81/2013.

<sup>6</sup> §28 Steiermärkisches Jugendgesetz in der Fassung LGBl. Nr. 81/2013.



**Gert Weilharter**  
gert.weilharter@vivid.at



# Ein Netz von Anfang an

## Der Beitrag „Frühe Hilfen“ zur Suchtprävention

**Der Leitgedanke der Prävention „Vorbeugen ist besser als Heilen“ zeigt vor allem in Zusammenhang mit Kindern seine Relevanz. Familien mit Kindern früh und rechtzeitig zu unterstützen, stellt eine Investition in die Zukunft dar, da durch „Frühe Hilfen“ die gesundheitliche und psychosoziale Entwicklung von Kindern positiv beeinflusst werden kann. Dass sie sich auch volkswirtschaftlich lohnen und damit Folgekosten im Sozial-, Gesundheits- und Bildungssystem verhindert werden können, belegen zahlreiche Studien.<sup>1</sup>**

### Was sind „Frühe Hilfen“?

Unter „Frühe Hilfen“ versteht man ein zentral koordiniertes, vernetztes, multiprofessionelles Unterstützungssystem mit Angeboten für Eltern und Kinder in der Zeit zwischen Schwangerschaft und Schuleintritt. Sie zielen darauf ab, Entwicklungsmöglichkeiten und Gesundheitschancen von Kindern und Eltern frühzeitig und nachhaltig zu verbessern und so späteren Entwicklungsstörungen und Erkrankungen vorzubeugen.

Niederschwellige, aufsuchende Angebote, die sich an alle (werdenden) Eltern richten, bilden in diesem Unterstützungssystem die Basis. Darüber hinaus werden Maßnahmen angeboten, die sich insbesondere an Familien in belastenden Situationen richten.

<sup>1</sup> Meier-Gräwe, Uta; Wagenknecht, Inga: Expertise 4: Kosten und Nutzen Früher Hilfen. Eine Kosten-Nutzen-Analyse im Projekt „Guter Start ins Kinderleben“. Meckenheim 2011.

Alltagspraktische Unterstützung und die Förderung der Elternkompetenz stehen in der Arbeit mit den Familien im Mittelpunkt und sollen dazu beitragen, dass Ressourcen gestärkt, Belastungsfaktoren reduziert und Risiken frühzeitig erkannt werden.<sup>2</sup>

### Österreichweites Grundlagenprojekt

Als Teil der Kindergesundheitsstrategie beauftragte das Bundesministerium für Gesundheit im Zeitraum von Dezember 2011 bis Dezember 2013 die Gesundheit Österreich GmbH (GÖG) mit dem Grundlagenprojekt „Frühe Hilfen“. Für die Umsetzung in den Bundesländern wurde – wo möglich – auf das ENCARE-Netzwerk (European Network for Children Affected by Risky Environments within the Family) zurückgegriffen. Aus diesem Grund fungierte VIVID – Fachstelle für Suchtprävention als Projektpartner für die Steiermark. Ziel des Projekts war es, die Zusammenarbeit der unterschiedlichen im Bereich „Frühe Hilfen“ tätigen Berufsgruppen zu verbessern, sowie bestehende Angebote verstärkt zu vernetzen.

Um die Ausgangslage für „Frühe Hilfen“ zu analysieren, wurde in allen Bundesländern – in der Steiermark durch VIVID - Fachstelle für Suchtprävention – eine Feldanalyse durchgeführt. Neben einer Fragebogenerhebung umfasste diese Analyse Interviews mit Praxisexpertinnen und –experten, sowie

<sup>2</sup> <http://www.fruehehilfen.at> [06.12.2013]

eine Fokusgruppendifkussion mit Entscheidungs-trägerinnen und Entscheidungsträgern. Durch die Feldanalyse sollte eine Übersicht über Angebote für Familien mit Kindern zwischen null und sechs Jahren geschaffen bzw. das gegenwärtige Potenzial für „Frühe Hilfen“ in den Bundesländern eingeschätzt werden. Darüber hinaus sollte eine Sensibilisierung relevanter Akteurinnen und Akteure für das Thema „Frühe Hilfen“ stattfinden.

Am Ende des Projekts standen ein österreichweiter Bericht, eine Website zum Thema „Frühe Hilfen“ und Veranstaltungen in jedem Bundesland, die die Erkenntnisse zu dem Themenbereich den zentralen Zielgruppen zugänglich machen sollten. Für VIVID fand am 18. September 2013 das Projekt seinen Höhepunkt und zugleich Abschluss mit einer Fachtagung, in Kooperation mit dem Studiengang Hebammen, an der 130 Personen teilnahmen. Durch die praxisnahen Vorträge erhielten die BesucherInnen einen Einblick in deutsche und steirische Modellprojekte und nutzten die Gelegenheit sich untereinander auszutauschen und zu vernetzen.

Mit dem Grundlagenprojekt „Frühe Hilfen“ ist ein erster Schritt in Richtung Sichtbarmachung und Aufbau eines Netzwerkes in der Steiermark gelungen. Die Tagung konnte zu einer weiteren Vernetzung und zum Wissenstransfer beitragen. Für VIVID ist der Auftrag im Grundlagenprojekt des GÖG somit erfüllt. Ein Kooperationsprojekt von fünf Gebietskrankenkassen, welches in der Modellregion Bruck-Mürzzuschlag Unterstützung für Familien mit Kindern von null bis drei Jahren in besonderen Belastungssituationen aus einem regionalen Netzwerk vermitteln soll, lässt hoffen, dass „Frühe Hilfen“ systematisch und nachhaltig in bestehende Strukturen integriert werden. Aus suchtpreventiver Sicht ist diese Entwicklung wünschenswert.

### Welche Rolle spielen „Frühe Hilfen“ für die Suchtprevention?

Die frühe Kindheit stellt aus entwicklungspsychologischer Sicht eine der wichtigsten Phasen dar. Zudem hat dieser Lebensabschnitt einen großen Einfluss auf die weitere Entwicklung. Die erfolgreiche Bewältigung von Entwicklungsaufgaben bildet die Grundlage für die Bewältigung nachfolgender Herausforderungen.

**„Frühe Hilfen“ können helfen, Risikofaktoren für das gesunde Aufwachsen von Kindern zu reduzieren.**

Die Familie stellt für das Erlernen eines kompetenten Umgangs mit Herausforderungen die erste und wichtigste Sozialisationsinstanz dar. Können Eltern durch ökonomische Belastungen, psychische Probleme oder eine Suchterkrankung diese Aufgabe nicht wahrnehmen, erhöht sich für die Kinder das Risiko einer negativen Entwicklung. Die Herstellung eines möglichst unterstützenden familiären Umfelds stellt für das Aufwachsen von Kindern einen wesentlichen Faktor für eine gesunde Entwicklung dar. „Frühe Hilfen“ können dazu einen Beitrag leisten.<sup>3</sup>

Studien zeigen, dass Ursachen für Suchterkrankungen häufig in der Kindheit zu finden sind. Bei Menschen mit psychischen Erkrankungen und Suchtproblemen sind kindliche Traumaerfahrungen häufiger anzutreffen.<sup>4</sup>

Aus Sicht der Suchtprevention ist der Auf- und Ausbau von Strukturen der „Frühen Hilfen“ in der Steiermark zu begrüßen, da in der (frühen) Kindheit die Weichen für kognitive, psychische und soziale Kompetenzen, Einstellungen und Verhaltensweisen gestellt werden, die die Lebensbedingungen, Gesundheit und das Wohlbefinden im Erwachsenenalter maßgeblich beeinflussen.

<sup>3</sup> Meier-Gräwe/Wagenknecht 2011.

<sup>4</sup> Bauer, Joachim: Das Gedächtnis des Körpers. München 2004.

**FrüheHILFEN**



Eine Maßnahme im Rahmen der österreichweiten Vorsorgestrategie.  
Finanziert aus Mitteln der Bundesgesundheitsagentur.

**BUNDESMINISTERIUM  
FÜR GESUNDHEIT**

Gesundheit Österreich  
GmbH

### Tipps zum Weiterlesen:

- [www.fruehehilfen.at](http://www.fruehehilfen.at)
- Prävention. Zeitschrift für Gesundheitsförderung. Schwerpunktheft „Frühe Hilfen“. Jahrgang 35. Heft 4/2012.



Mag.<sup>a</sup> Roswitha Baumgartner  
[roswitha.baumgartner@vivid.at](mailto:roswitha.baumgartner@vivid.at)



## Rauchen: Haltung der Eltern beeinflusst Verhalten der Kinder

**Kinder und Jugendliche probieren aus unterschiedlichsten Motiven Zigaretten aus: Mangelnde Selbstsicherheit, mediale Verführung und Werbung, Gruppendruck und Problembewältigung sind häufige Motive. 38 Prozent der steirischen 11- bis 15-jährigen SchülerInnen haben bereits irgendein Tabakprodukt probiert.<sup>1</sup> Bei vielen von ihnen bleibt es beim Probierkonsum – sie werden nie zu regelmäßigen Raucherinnen und Rauchern.**

Wann das Probieren zur Abhängigkeit wird, kann man nicht exakt sagen: Laut einer kanadischen Studie<sup>2</sup> fanden sich bereits zweieinhalb Monate nach dem ersten Paffen von Jugendlichen Anzeichen mentaler Abhängigkeit. In der Studie an rund 1.300 kanadischen Schülerinnen und Schülern wurde bereits nach fünf Monaten von suchttypischem „Craving“ und körperlicher Abhängigkeit berichtet. Entzugssymptome traten elf Monate nach dem ersten Probierkonsum auf, wohingegen es nach etwa zwei Jahren zu täglichem Rauchverhalten kam.

<sup>1</sup> Fernandes, Karina; Posch, Waltraud: Tabakpräventionsstrategie Steiermark. Grundlagen, Ziele und Maßnahmen 2007 bis 2010. Graz 2012.

<sup>2</sup> Gervais André; O’Loughlin, Jennifer; Meshfedjian, Garbis; Bancej, Christina; Tremblay, Michèle: Milestones in the natural course of onset of cigarette use among adolescents. CMAJ 2006, Jg. 175, H. 3, S. 255 - 261.

### Vorbild, Norm und Gesundheitsgefährdung

Eine zentrale Rolle für das manifeste Rauchverhalten spielt – selbstverständlich nicht nur, aber auch – die Familie. Die Frage „Rauchen oder Nichtrauchen in der Familie?“ hat eine dreifache Wirkung: Sie beeinflusst Vorbild, Norm und die konkrete Gesundheitsgefährdung der einzelnen Familienmitglieder maßgeblich.

Tabakrauch enthält mehr als 4.800 verschiedene Substanzen, von denen mindestens 250 toxisch sind. Die Giftstoffe werden auch an die Raumluft abgegeben und von anderen anwesenden Menschen eingeatmet. Sobald eine Zigarette in einem Raum geraucht wird, steht die Konzentration des Tabakrauchs in der Luft und sinkt dann exponentiell in Abhängigkeit von der Belüftung, der Temperatur, der relativen Luftfeuchtigkeit und der Luftzirkulation. Abgesehen vom unmittelbaren Passivrauchen lagern sich die Partikel des Tabakrauchs auf Oberflächen von Innenräumen ab, selbst wenn nicht mehr geraucht wird. Vorhänge, Wände, Böden und Teppiche speichern die feinen Partikel des Tabakrauchs und geben sie kontinuierlich an die Raumluft ab.

**Messungen zeigen, dass sich krebserzeugende Stoffe aus dem Tabakrauch tage- und wochenlang in Innenräumen halten.**

Um diesem Umstand der Gesundheitsgefährdung durch „kalten Rauch“ gerecht zu werden, wurde als Ergänzung zum Begriff „second hand smoke“ (unmittelbarer Passivrauch) der Begriff „third hand smoke“ eingeführt. Dabei handelt es sich um die langfristige Wirkung des Tabakrauchs, auch Stunden nachdem die letzte Zigarette ausgedrückt wurde. Zum Rauchen ins Nebenzimmer zu gehen, verhindert also die Gesundheitsgefährdung nicht – weder im Gasthaus noch in den eigenen vier Wänden.

### **Passivrauch: Kinder haben höheren Blutdruck**

Passivrauchen kann dementsprechend akute Gesundheitsbeschwerden sowie chronische Erkrankungen des Herz-Kreislaufsystems und der Atemwege hervorrufen, aber auch Krebserkrankungen auslösen.<sup>3</sup>

**Der Zusammenhang mit Lungenkrebs ist seit den 1980er Jahren belegt.**

Aber auch Kehlkopf-, Rachen- und Brustkrebs werden nachgewiesener Weise mit Passivrauch assoziiert. Je stärker die Belastung ist und je länger sie anhält, desto eher können chronische Erkrankungen verursacht werden.

Kinder, in deren Haushalt geraucht wird, haben insofern eine besondere Gefährdung, als ihr Organismus erst in der Entwicklung ist und sie darüber hinaus häufiger und kürzer atmen. Eine Studie der Universität Heidelberg und des Gesundheitsamtes Rhein-Neckar fand heraus, dass Passivrauch den Blutdruck von Kindern erhöht. Die Untersuchung von mehr als 4.000 Fünf- bis Sechsjährigen in Heidelberg und Umgebung ergab ein um 21 Prozent höheres Risiko für Bluthochdruck bei Kindern, die zu Hause den Zigarettenrauch ihrer Eltern einatmen.<sup>4</sup>

3 Deutsches Krebsforschungszentrum: Schutz der Familie vor Tabakrauch. Rote Reihe Tabakprävention und Tabakkontrolle. Bd. 14. Heidelberg 2010.

4 Simonetti, Giacomo; Schwertz, Rainer; Klett, Martin; Hoffmann, Georg; Schaefer, Franz; Wühl, Elke: Determinants of Blood Pressure in Preschool Children. The Role of Parental Smoking. Circulation, American Heart Association Inc. 2011.

Diese Tatsachen haben glücklicherweise in den letzten Jahren und Jahrzehnten zu einem Umdenken geführt, wie das Deutsche Krebsforschungszentrum feststellt: In Deutschland müssen zwar nach wie vor täglich mehr als 1,7 Millionen Kinder und Jugendliche zuhause passivrauchen. Der RaucherInnenanteil in der Altersgruppe junger Erwachsener (25- bis 39-Jährige) sinkt jedoch. Da in diesem Alter die meisten Familiengründungen stattfinden, ist davon auszugehen, dass die Tabakrauchbelastung von Kindern in den vergangenen zwei Jahrzehnten gesunken ist.<sup>5</sup> Bei der steirischen Bevölkerungsbefragung 2009 gaben 23,5 Prozent der befragten SchülerInnen an, dass bei ihnen zuhause täglich und 13,2 Prozent, dass zumindest gelegentlich geraucht werde.<sup>6</sup>

### **Auswirkungen auf Rauchverhalten der Kinder**

Wie Eltern mit dem Rauchen umgehen, kann auch Auswirkungen auf das spätere Rauchverhalten der Kinder haben. Wer in einem RaucherInnenhaushalt aufwächst, erlebt Rauchen als Normalität. Besonders drastisch ist dies, wenn alle Erwachsenen der Familie rauchen und wenn sie zum Rauchen im Wohnraum bleiben.

Die Wahrscheinlichkeit, selbst mit dem Rauchen zu beginnen, ist um das 24-fache erhöht, wenn ein Jugendlicher eine rauchende Mutter, einen rauchenden Vater und eine rauchende beste Freundin bzw. einen rauchenden besten Freund hat und diese Personen in ihren Haushalten rauchen.<sup>7</sup> Das unmittelbare soziale Umfeld ist also ein wichtiger Faktor für die eigene Rauchgeschichte.

### **Rauchverbote in der Familie sind entscheidend**

Rauchverbote in der Familie signalisieren hingegen, dass Rauchen nicht normal ist und dass Rauchen in der Gesellschaft geringere soziale Akzeptanz hat.<sup>8</sup> Die Wahrscheinlichkeit, selbst mit dem Rauchen zu beginnen, ist dementsprechend geringer. Elterliche Einstellungen wirken sich aus: Selbst wenn Eltern selbst rauchen, aber dies nur außerhalb des Wohnraums – etwa am Balkon – tun, haben Jugendliche

5 Deutsches Krebsforschungszentrum, 2010.

6 Fernandez, Karina; Posch, Waltraud, 2012.

7 Mak, Kwok-Kei; Ho, Sai-Yin; Day, Jeffrey R.: Smoking of parents and best-friend - independent and combined effects on adolescent smoking and intention to initiate and quit smoking. Nicotine Tob Res. Jg. 17, H. 2, 2012.

8 Deutsches Krebsforschungszentrum, 2010.

eine negativere Einstellung zum Rauchen als Jugendliche aus Elternhäusern, in denen in den eigenen vier Wänden geraucht werden darf.<sup>9</sup>

Die Haltung beeinflusst also das Verhalten.

Fangen Jugendliche aus rauchfreien Familien dennoch zu rauchen an, so ist die gerauchte Menge meist geringer, sie starten mehr Aufhörversuche und hören tatsächlich eher auf.<sup>10</sup> Daraus lässt sich ableiten, dass rauchfreie Familien zwar den Probierkonsum nicht verhindern können, aber es eine deutlich günstigere Prognose dafür gibt, weniger, kürzer oder gar nicht zu rauchen.

Der Schutz von Kindern und Jugendlichen vor Passivrauchen ist eine vordringliche Aufgabe der Gesundheitspolitik, die durch strukturelle Maßnahmen, Angebote zur Entwöhnung, Motivierende Ansprache durch MitarbeiterInnen in Gesundheitsberufen, Prävention, aber auch durch Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung gefördert werden kann. Verschiedene internationale Kampagnen nahmen sich des Themas Passivrauch an: In den USA stellte ein Mädchen fest: „I’m a smokefree zone“, in Australien bat ein Jugendlicher „Fill my head with dreams, not my lungs with smoke“ und eine Kampagne in der Schweiz stellte trocken fest:



„Kinder mögen es rauchfrei!“

Eine steirische Kampagne zur Sensibilisierung für den Schutz von Kindern vor Passivrauch ließ den damals vier Monate alten Leo sagen „Ich darf schon rauchen“.

Als Ergänzung zu sonstigen Maßnahmen der Tabakprävention, Tabakkontrolle und Tabakentwöhnung können Kampagnen wie diese wertvolle Arbeit leisten.

9 Muilenburg, Jessica; Latham, Teaniese, Annang, Lucy, Johnson, William; Burdell, Alexandra; West, Sabra; Clayton, Dixie: The Home SMoking Environment: Influence on Behaviors and Attitudes in a Racially Diverse Adolescent Population. Health Educ Behav, Jg. 36, 2009.

10 Farkas, Arthur; Gilpin, Elizabeth; White Martha; Pierce, John: Association Between Household and Workplace Smoking Restrictions and Adolescent Smoking. JAMA, Jg. 284, 2000.



### Tipps zum Weiterlesen:

→ [www.vivid.at/wissen/tabak](http://www.vivid.at/wissen/tabak)



Mag.ª Waltraud Posch  
waltraud.posch@vivid.at



# Wissen als wichtiger Schlüssel zum Schutz vor Sucht

**„Wer nichts weiß, muss alles glauben.“ Dieser Satz der österreichischen Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach verdeutlicht, warum Wissensvermittlung für die Arbeit der Suchtprävention so wichtig ist. Das Wissen alleine macht zwar nicht gesund, aber es bildet die Grundlage für mündige Entscheidungen und für eine selbstkritische, verantwortungsvolle Haltung in Bezug auf die eigene Gesundheit.<sup>1</sup>**

Es ist unbestritten, dass viele Substanzen und Verhaltensweisen, von denen man abhängig werden kann, bei mäßigem Umgang positive Folgen (Genuss, Abwechslung, usw.) und bei übermäßigem Konsum negative Folgen (Organschäden, Sucht, usw.) haben können. In Übereinstimmung mit dem Ziel der „Gesundheitsförderung“ der WHO (1986) geht die moderne Suchtprävention davon aus, dass der Mensch „grundsätzlich dazu fähig ist, Eigenverantwortung und Selbstständigkeit zu entwickeln, um dann mit der nötigen Ich-Stärke, der nötigen Kommunikations- und Konfliktfähigkeit und dem nötigen Selbstbewusstsein den Einflüssen der Mit- und Umwelt entgegentreten zu können und eigenverantwortlich werten und entscheiden zu können“.<sup>2</sup>

Eine entscheidende Rolle für die Erreichung dieses Ziels kommt dabei der bevölkerungsweiten oder

zielgruppenspezifischen Wissensvermittlung, sowie der Sensibilisierung für gesundheitsrelevante Themen zu.<sup>3</sup> Eine der wichtigsten Zielgruppen der Suchtprävention stellt in diesem Zusammenhang die Familie dar. Die Erfahrungen, die hier gemacht werden, prägen einen Menschen sein Leben lang. Sie bestimmen, inwieweit sich Fähigkeiten wie Selbstvertrauen, Empathie, kritisches Denken, Konflikt- und Genussfähigkeit, etc. entwickeln können. Diese so genannten Lebenskompetenzen gelten als wichtige Faktoren, um der Entwicklung einer Sucht vorzubeugen.

## **Ausgewogene Informationen sind gefragt**

In der Wissensvermittlung haben sich abschreckende und einseitige Informationen als kontraproduktiv erwiesen. Es geht darum, zielgruppen- und alterssprechend sachlich ausgewogene Informationen zu bieten, die eine reale Gefahrenbewertung ermöglichen. Man unterstützt dadurch die Eigenverantwortung des Menschen und bietet eine Entscheidungshilfe für den Verzicht oder zumindest für den verantwortungsbewussten Umgang mit Suchtmitteln oder süchtig machenden Verhaltensweisen. Suchtpräventive Informationen sollen die Reflexion der eigenen Einstellung und eine Verhaltensänderung möglich machen.<sup>4</sup>

1 Fellöcker, Kurt; Franke, Silvia: Suchtvorbeugung in Österreich. Wien 2000.

2 Uhl, A.; Springer, A.: Professionelle Suchtprävention in Österreich: Leitbildentwicklung der Österreichischen Fachstellen für Suchtprävention. Wien 2002. S. 35

3 Schmidt, Bettina: Suchtprävention in der Bundesrepublik Deutschland: Grundlagen und Konzeption. Köln 2004.

4 Uhl, Alfred; Springer, Alfred 2002.

## Wie kommt es zu einer Verhaltensänderung?

Um zu erklären, wie es zu einer Verhaltensänderung kommen kann, hat das so genannte Transtheoretische Modell der Verhaltensänderung weite Verbreitung gefunden. Demnach ist man sich im Stadium der *Sorglosigkeit* der Gefahren gesundheitsriskanter Verhaltensweisen genauso wenig bewusst wie des Nutzens von gesundheitsförderlichen Verhaltensweisen. Erhält man jedoch diesbezüglich Informationen (z. B. durch Medienberichte, Broschüren), so kann dies dazu führen, dass man in das Stadium der *Bewusstwerdung* kommt. Man macht sich ab diesem Zeitpunkt immer wieder Gedanken darüber, ob eine Veränderung des eigenen Verhaltens sinnvoll und notwendig ist. Dieses Stadium kann sehr kurz sein, oder sich über einen längeren Zeitraum hinziehen.

**Erst wenn der erreichbare Nutzen größer ist als der damit verbundene Aufwand ergibt sich die *Bereitschaft zur Veränderung*.**

In dieser Phase kann eine ärztliche Gesundheitsberatung oder eine Fortbildung durch die MitarbeiterInnen einer Fachstelle für Suchtprävention den Anstoß zur *Durchführung der Veränderung* geben. Dabei besteht immer die Gefahr von Rückfällen. Erst nach einer Zeit der Gewöhnung kann von einer *Beibehaltung der Veränderung* ausgegangen werden.<sup>5</sup>

## Wege der Informationsvermittlung

Um diesen Veränderungsprozess in Gang zu setzen, muss also zuerst durch Wissensvermittlung und Sensibilisierung das Stadium der Bewusstwerdung erreicht werden. *Massenmedien* (Fernsehen, Radio, Zeitungen, etc.) bieten sich aufgrund ihrer großen Reichweite für die Verbreitung suchtpreventiver Botschaften an. Es ist dadurch möglich, Personen zu erreichen, die sich sonst nicht mit dieser Thematik beschäftigen würden.<sup>6</sup> Neben der primären Aufgabe der Information und Unterhaltung, haben Medien auch einen großen Einfluss darauf, was der sozialen Norm entspricht und sozial erwünscht ist. Durch die Auswahl in der Berichterstattung beeinflussen sie die öffentliche Meinung zu Fragen der Gesundheit und können dazu beitragen, ein positives Klima für Veränderungen zu schaffen. Da es jedoch meist keine

direkte Möglichkeit der Nachfrage gibt, erhöht sich die Gefahr, dass Informationen nicht so verstanden werden, wie dies beabsichtigt war.<sup>7</sup>

Grundsätzlich gibt es zwei Wege wie Massenmedien eingesetzt werden können: Einerseits durch *gezielte Kampagnen* und andererseits durch *unbezahlte Öffentlichkeitsarbeit*. Durch Kampagnen kann es gelingen, viele Menschen aus allen Bevölkerungsschichten zu erreichen. Nachteilig ist, dass diese Kommunikationsform sehr kostspielig ist. Was die Effekte von Kampagnen betrifft, so wurde festgestellt, dass ein neues Problembewusstsein relativ leicht zu erreichen ist, nicht so leicht sei die Beeinflussung oder Änderung von Einstellungen und noch schwieriger die Veränderung des Gesundheitsverhaltens. Unbezahlte Öffentlichkeitsarbeit bietet den Vorteil, dass sie relativ günstig ist und oftmals eine größere Glaubwürdigkeit aufweist, da die Botschaften als redaktionelle Inhalte dargebracht werden. Als Nachteil muss angeführt werden, dass man keine Kontrolle darüber hat, was letztlich veröffentlicht wird und man Ausdauer und Einfallsreichtum aufbringen muss, um Themen in den Medien präsent zu halten.<sup>8</sup>

## Internet bietet viele Chancen

Als wichtiges Massenmedium muss das *Internet* genannt werden. Vor allem fachstelleneigene Homepages bieten die Möglichkeit, unterschiedlichsten Zielgruppen rund um die Uhr Informationen, Angebote, Wissen, etc. anzubieten. Angesichts einer Fülle leicht zugänglicher Veröffentlichungen im Netz, die unterschiedliche Suchtmittel sehr unterschiedlich beurteilen, ist es Aufgabe der Fachstellen, sachlich ausgewogene Informationen zur Verfügung zu stellen. Da im Internet auch große Datenmengen sowie multimediale Features angeboten werden können, kann man inhaltlich in die Tiefe gehen. Durch den Kontakt mittels E-Mail und durch Angebote wie Chats oder Foren erlaubt das Web auch eine direkte Interaktion und die Möglichkeit der Nachfrage. Darüber hinaus bieten soziale Netzwerke die Chance neue, vor allem jüngere Zielgruppen, zu erschließen und in einen ernsthaften Austausch zu treten. Da der Einsatz dieser Form der Kommunikation noch sehr neu ist, gibt es hier neben vielen Chancen auch Risiken und Fallstricke.<sup>9</sup>

5 Troschke, Jürgen: Grundwissen Prävention Gesundheitsförderung. Bern 2008.

6 Fellöcker, Kurt; Franke, Silvia (Hg.) 2000.

7 Naidoo, Jennie : Lehrbuch der Gesundheitsförderung. Köln 2010.

8 ebd.

9 Hurrelmann, K.: Lehrbuch Prävention und Gesundheitsförderung. Bern 2009.

Ein weiteres wichtiges Mittel der Wissensvermittlung sind *Broschüren*. Sie werden seit Beginn des 20. Jahrhunderts zur Information und Aufklärung der Bevölkerung verwendet.<sup>10</sup> Derartige Printmedien werden generell gut angenommen und sind besonders im Bereich des Erstkontakts und der kurzen Erstinformation sinnvoll.<sup>11</sup> Der größte Nutzen liegt in der Unterstützung des persönlichen Gesprächs. Menschen können sich fünf Minuten nach einem Beratungsgespräch nur mehr an die Hälfte der ihnen vermittelten Infos erinnern. Es gilt als erwiesen, dass Broschüren das Verständnis und Erinnerungsvermögen verbessern und zur zusätzlichen Bestätigung der gegebenen Informationen beitragen.<sup>12</sup> Ein Nachteil ist, dass dieses Kommunikationsmittel eher für Inhalte die eine längere Gültigkeit haben geeignet ist, da bei jeder Veränderung des vermittelten Wissens die Broschüre an Aktualität verliert. Auch ist sie nicht immer verfügbar und muss meist bestellt werden.<sup>13</sup>

### Innovatives Konzept der Wissensvermittlung

VIVID versucht mit einem neuen Konzept der Wissensvermittlung die Zielgruppe Familie zu erreichen. Im letzten Jahr wurde unter dem Titel „Übers Rauchen reden! Was Eltern wissen sollten“ eine Broschüre veröffentlicht, die sich an Eltern von Kindern und Jugendlichen richtet. Sie unterstützt dabei, konstruktiv über das Thema zu reden und Kindern und Jugendlichen Hilfe anzubieten, nicht mit dem Rauchen zu beginnen oder damit aufzuhören. Neu ist dabei die Aufbereitung der Informationen in kleinen Häppchen, die, so gewünscht, eine schrittweise Vertiefung ermöglichen. Beworben wird das Druckwerk vor allem bei allgemeinen VIVID-Veranstaltungen mit einem Lesezeichen. Auf der Vorderseite findet man zehn Elterntipps, die Rückseite soll mit spannenden Fragestellungen neugierig machen und verweist auf die Homepage. Dort findet man die Broschüre nicht nur als Download, sondern auch als stets aktuell gehaltene Onlineversion mit weiterführenden Links. Die gedruckte Broschüre selbst dient der umfangreichen und sachlichen Informationsvermittlung, eine neue Struktur gliedert sie in zwei Teile: Im ersten Teil werden die zehn hilfreichen Tipps für ein gelungenes Gespräch präsentiert, im

10 Naidoo, Jennie 2010.

11 Hurrelmann, Klaus 2009.

12 Naidoo, Jennie 2010.

13 Hurrelmann, Klaus 2009.

zweiten Teil finden sich Antworten auf wichtige Fragen zum Thema Rauchen. Manche Eltern fühlen sich mit den zehn Tipps gut gerüstet, andere wollen sich in einigen Teilbereichen vertiefen – anstatt die Zielgruppe mit Infos zu überschütten ermöglicht das neue Konzept eine schrittweise Vertiefung nach eigenen Interessen und jeweiligem Bedarf.



Neben den Formen der massenmedialen Kommunikation darf man in der suchtpreventiven Arbeit die entscheidende Bedeutung der persönlichen Wissensvermittlung nicht vergessen. Informationen in Massenmedien können das persönliche Beratungsgespräch und suchtpreventive Fortbildungen zwar ergänzen, aber nicht ersetzen. Beide Wege sind als komplementäre Elemente einer suchtvorbeugenden Gesamtstrategie zu sehen.<sup>14</sup> Eine Gesundheitskommunikation, die beide Elemente vereint, ist unverzichtbarer Bestandteil moderner Suchtprevention.<sup>15</sup> Denn: Wer etwas weiß, muss nicht alles glauben.

14 Schmidt, Bettina 2004.

15 Hurrelmann, Klaus 2009.

#### Tipps zum Weiterlesen:

- Naidoo, Jennie: Lehrbuch der Gesundheitsförderung. Köln 2010.
- Fellöcker, Kurt; Franke, Silvia (Hg.): Suchtvorbeugung in Österreich. Wien 2000.



Mag. Bernd Thurner  
bernd.thurner@vivid.at

# „Wir stärken Eltern in ihrer Vorbildrolle“

Das Elterncafé von VIVID richtet sich an interessierte Eltern von Kindern im Alter zwischen null und zehn Jahren und bietet die Möglichkeit, im vertrauten und gemütlichen Rahmen, Alltags- und Erziehungsanforderungen aus suchtpreventiver Sicht zu betrachten. Barbara Meixner, Fachmitarbeiterin in der Abteilung Kindesalter, im Interview über das Angebot.



Barbara Meixner  
barbara.meixner@vivid.at

## 1 Warum ist die Rolle der Familie in der Suchtprävention so bedeutend?

Suchtvorbeugung im Kindesalter hat nur bedingt etwas mit Wissen über Substanzen bzw. süchtig machende Verhaltensweisen zu tun. Vielmehr geht es darum, die Persönlichkeit der Kinder zu stärken und sie im Erwerb von Lebenskompetenzen zu unterstützen. Dabei beginnt eine frühzeitige und kontinuierliche Stärkung der Kinder in ihrer Persönlichkeit in der Familie. Eltern haben durch ihr Erziehungs- und Vorbildverhalten eine entscheidende Rolle. Sie sind von Beginn an die wichtigsten und engsten Bezugspersonen für ihre Kinder und prägen die soziale und emotionale Entwicklung ihres Kindes maßgeblich. Durch die Vermittlung von Werten und Haltungen haben Eltern täglich die Möglichkeit ihre Kinder fürs Leben zu stärken.

## 3 Wie genau läuft ein Elterncafé ab und welche Ziele werden verfolgt?

Interessierte Einrichtungen, wie zum Beispiel Eltern-Kind-Zentren, Elternbildungszentren, Kinderbildungs- und -betreuungseinrichtungen oder Volksschulen, können das Elterncafé bei VIVID buchen. Natürlich steht dieses Familienbildungsangebot aber auch privaten Elterngruppen zur Verfügung – zumindest sechs Eltern sollten sich dazu zusammenfinden. In regelmäßigen Abständen finden dann drei Termine zu je zwei Stunden statt, die sehr flexibel festgelegt werden können. Jeder Termin beginnt mit einem fachlichen Input der Referentin / des Referenten und der anschließenden Vertiefung des Gehörten in Kleingruppen. In weiteren Gesprächen geht es um die Selbstreflexion des Erziehungsalltags und um den Erfahrungsaustausch mit anderen Eltern. Das Elterncafé möchte Eltern für das Thema Suchtprävention sensibilisieren und ihnen praktische Möglichkeiten für einen Familienalltag mitgeben, der Lebenskompetenzen bewusst fördert. Im gegenseitigen Teilen von Erfahrungen sollen die Eltern gestärkt werden und ihre Expertinnen- / Expertenrolle für ihr Kind hervorgehoben werden. Authentizität und das „Bauchgefühl“ spielen dabei eine wichtige Rolle. Fertige Handlungsrezepte werden kritisch betrachtet und reflektiert.

## 2 Wo sehen Sie den Unterschied zwischen dem Elternabend und einem Elterncafé?

Elternabende oder Elterninformationsveranstaltungen sind als Vortrag gestaltet, bei dem es die Möglichkeit gibt, im Plenum Fragen zu stellen. Hier kommen gerade für Eltern oft sehr persönliche Fragen auf, die einer genaueren Betrachtung und Beantwortung bedürfen. Im Laufe der Elterncafé-Treffen entsteht die dafür nötige, angenehme und wertschätzende Atmosphäre. Außerdem bietet die geschlossene und gleichbleibende Elterngruppe einen vertrauten Rahmen, der einen intensiven Erfahrungsaustausch unter den Eltern erst möglich macht. Für Eltern von Kindern ist die Vorbildwirkung, die sie selbst haben, entscheidend. Dadurch haben sie einen großen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung ihres Kindes und können so von Geburt an Grundlagen für Einstellungen und Verhaltensweisen verankern.

#### 4 Welche Themen werden bei den Elterncafés besprochen und welche Fragen kommen zur Sprache?

Die folgende Grafik macht die Vielfalt der möglichen Themen sichtbar.

Die Grundlage jedes Elterncafés bildet das Basismodul zur allgemeinen Suchtprävention im Kindesalter. Hier erhalten Eltern nicht nur praktische Tipps zur Umsetzung im Familienalltag, sondern bekommen auch

Informationen zu Ursachen und Merkmalen von Sucht und wie sie entsteht. Am Ende des ersten Treffens wählt die Elterngruppe zwei weitere Themen für die nächsten beiden Termine aus.

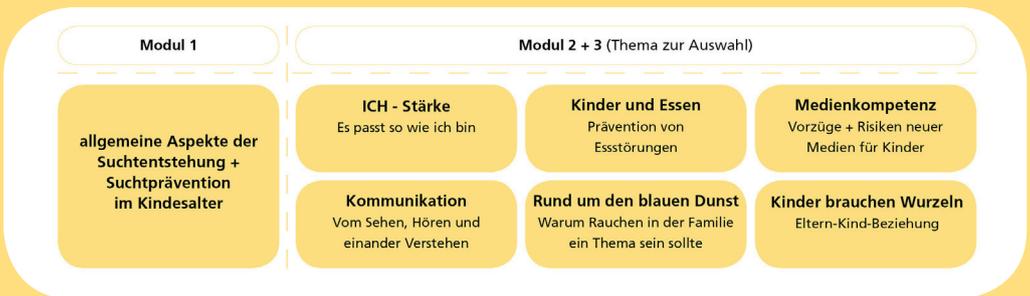
In den Modulen „Ich-Stärke – Es passt so wie ich bin“ und „Kommunikation – Vom Sehen, Hören und einander verstehen“ geht es um die konkrete Förderung dieser Lebenskompetenzen. Wenn man aktiv zuhört, lobt und die Kinder in den Familienalltag miteinbezieht, gibt man ihnen positive Rückmeldungen auf ihr Tun und ihre Person. So kann ihr Selbstwirksamkeitsgefühl wachsen und sie können zu selbstbewussten Jugendlichen heranreifen.

Die Schwerpunkte „Essen“ und „Medienkompetenz“ beschäftigen sich mit einem genuss- und maßvollen Umgang mit Essen bzw. mit den Chancen und Risiken neuer Medien.

„Rund um den blauen Dunst“ behandelt das Thema Rauchen in der Familie und versucht die wichtige Vorbildwirkung der Eltern deutlich zu machen.

Die Basis jeglicher Art von Erziehung liegt in der Beziehung zwischen der Bezugsperson und dem Kind. Im Modul „Kinder brauchen Wurzeln – Eltern-Kind-Beziehung“ wird diesem wichtigen Aspekt Rechnung getragen.

Bei allen Themen stehen stets die Reflexion des Familienalltags unter dem Blickwinkel der Suchtprävention und das Miteinbeziehen von Fragen der Eltern im Mittelpunkt.



#### 5 Kommen eigentlich auch Väter?

Im Vergleich zu Vorträgen, die immer häufiger auch von Vätern besucht werden, ist der Anteil an männlichen Teilnehmern bei Elterncafés noch sehr gering.

#### Statement zum „Elterncafé“

Die Elterncafés setzten wir an den Anfang des Kinderkrippenjahres, damit sich die Eltern untereinander, und das gesamte Kinderkrippen-Team in einer angenehmen Atmosphäre (ein von uns hergerichtetes Buffet sorgte für das leibliche Wohl) kennenlernen konnten. So wurde die Möglichkeit geschaffen, Kontakte zu knüpfen, Freundschaften zu schließen und Meinungen auszutauschen. Ebenso gelang es den Eltern, die Informationen im Bezug zu ihrem Alltag mit den Kindern zu sehen, die Stärken der Kinder zu unterstützen und ihre Selbständigkeit zu fördern. Alle Eltern, die zu den Elterncafé-Treffen kamen, waren begeistert und konnten einiges an Wissen und praktischen Tipps mit nach Hause nehmen.

Das Team der Kinderkrippe Dornschneidergasse



#### 6 Welches Erlebnis ist Ihnen aus einem Elterncafé in Erinnerung geblieben?

„Jetzt sind wir nur gemütlich zusammen gesessen und ich habe trotzdem so viel Neues erfahren.“ Diese Aussage blieb mir in Erinnerung, da sie den Wert des Austausches der Eltern untereinander sowie die positive Verbindung zum Erziehungsalltag aufzeigt.



Im vertrauten Rahmen des Elterncafés ist es möglich, den Familienalltag aus suchtpreventiver Sicht zu betrachten

# „Herausforderung: Loslassen und Grenzen setzen“

Das Elternseminar „Was geht ab?“ ist ein Angebot für Eltern von Kindern ab elf Jahren und schafft die Gelegenheit, sich mit den Themen Jugend, Pubertät und Suchtprävention in einer Kleingruppe intensiv zu beschäftigen und Erfahrungen mit anderen Eltern auszutauschen. Mag.<sup>a</sup> Tanja Stangl, Fachmitarbeiterin in der Abteilung Jugendarter, im Interview über dieses Fortbildungsangebot.



Mag.<sup>a</sup> Tanja Stangl  
tanja.stangl@vivid.at

## 1 Welche Rolle spielt Familie in der Suchtprävention?

Die Familie ist der wichtigste Ort für die Entwicklung von Kindern und diese Bedeutung bleibt auch im Jugendalter bestehen. Natürlich nimmt der Einfluss des Freundeskreises zu, jedoch werden Eltern immer als erstes genannt, wenn Jugendliche danach gefragt werden, bei wem sie Rat und Unterstützung suchen. Durch das Heranwachsen des Kindes zum jungen Erwachsenen wird die Beziehung zwischen Kind und Eltern neu definiert. Jugendliche brauchen Eltern, die Motivation geben um sich vom Elternhaus loszulösen und eigene Erfahrungen zu machen. Sie brauchen Eltern, die Freude über die Verwandlung zum jungen Erwachsenen zeigen. Aber sie brauchen auch Eltern, die Haltung zeigen, wenn es um den Umgang mit Substanzen und süchtig machenden Verhaltensweisen geht. Hier ist suchtpreventives Wissen gefragt. Suchtvorbeugung ist keine Methode sondern eine Haltung, die es Eltern ermöglicht, ihre Kinder durch positive Erziehung zu stärken und zu lebenskompetenten Erwachsenen heranwachsen zu lassen.

## 3 Wie ist das Elternseminar aufgebaut?

Meist sind Eltern nach einem Elternabend an einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem Thema Suchtvorbeugung im Jugendalter interessiert und melden sich direkt bei der Referentin / dem Referenten an. Die Elternseminare finden in der Schule statt und werden nach den zeitlichen Möglichkeiten der Eltern organisiert. Das Seminar ist zweiteilig, zu je dreieinhalb Stunden und findet meist abends statt. VIVID bietet außerdem regelmäßig Fixtermine für Elternseminare direkt in der Fachstelle an. Eingeleitet wird jeder Termin von einem fachlichen Input und einer anschließenden Vertiefung des Vortrags in Kleingruppen. In weiterer Folge geht es um die Reflexion des Erziehungsalltags und um den Erfahrungsaustausch untereinander. Ziel ist es, Eltern von Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, das Erwachsenwerden ihres Kindes aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Im Fokus steht eine positive Herangehensweise an die Themen Jugend, Pubertät und Suchtprävention. In der Regel machen Eltern bei der Begleitung und Erziehung ihrer Kinder sehr viel richtig und vieles entwickelt sich positiv. In diesem Seminar erhalten sie Bestätigung und Wertschätzung für ihre wichtige Elternschaft und bekommen fachliche Informationen zu den Themen Sucht und Suchtvorbeugung. Wir wollen Eltern von Jugendlichen vermitteln, dass sie immer noch eine wichtige und zentrale Rolle im Leben ihres heranwachsenden Kindes einnehmen und ihre Haltung und ihre Vorbildwirkung prägend sind.

## 2 Worin unterscheidet sich dieses Angebot von anderen (Elterncafé, Elternabend)?

Beim Elternseminar steht die gemütliche und wertschätzende Stimmung in der gleichbleibenden Gruppe im Vordergrund. Sie macht den bereichernden Erfahrungsaustausch erst möglich. Persönliche Berichte aus den Familien sind Ressourcen und wichtige Ankerpunkte für die inhaltliche Arbeit. Der Austausch bietet viel Raum zur Reflexion des eigenen Erziehungsstils. Eltern von Jugendlichen möchten darauf vorbereitet sein, wenn ihre Tochter bzw. ihr Sohn zum Jugendlichen heranwächst und die stürmische Phase der Pubertät viele Veränderungen mit sich bringt. Das Jugendalter ist eine Phase der Neugier und des Experimentierens, erste Erfahrungen mit legalen bzw. auch illegalen Substanzen fallen in diese Zeit. Die Pubertät ist ein prägender Entwicklungsabschnitt für den jungen Menschen, aber auch für Eltern ist es herausfordernd, den Spagat zwischen Loslassen und Grenzen setzen zu meistern.

#### 4 Wie schaut die Themensetzung beim Elternseminar „Was geht ab?“ aus, welche Fragen kommen dabei auf?

Im ersten Teil des Seminars stehen die Entwicklungsaufgaben und das Risikoverhalten von Jugendlichen im Mittelpunkt des Interesses. Die Pubertät wird für viele Eltern eher als Belastung denn als Bereicherung wahrgenommen. Darum wird versucht, die vorhandenen Ressourcen bzw. die Stärken des Jugendlichen in Gruppenübungen herauszuarbeiten, um Eltern eine entspannte Erziehungs-Haltung zu vermitteln. In einem Informationsteil wird das sogenannte „Basiswissen Sucht“ besprochen – hier beschäftigen wir uns intensiv mit Formen der Sucht und Suchtursachen. Der zweite Seminarteil ist sehr stark von den persönlichen Interessen der Eltern geprägt. Verschiedene Schwerpunkte können gewählt werden:

Bei „Übers Rauchen reden“ und „Über Alkohol reden“ geht es um die beiden Substanzen, mit denen Jugendliche meist zuerst in Berührung kommen. Neben fachlichen Informationen und vielen Tipps für Eltern, werden konkrete Beispiele aus dem Erziehungsalltag geschildert, in der Gruppe reflektiert und besprochen.

Das Thema „Essstörungen“ ist ein weiterer Schwerpunkt. Gerade für junge Mädchen ist das Thema Schönheit bzw. der Wunsch schlank zu sein sehr präsent und Eltern wollen wissen, wie sie angemessen auf Fragen reagieren können.

„Onlinesucht – Computerspielsucht“ ist das von Eltern meistgewählte Thema, denn kaum eine Familie sieht sich nicht mit dem Handykonsum ihres Kindes konfrontiert. Aus suchtpräventiver Sicht wird bei diesem Schwerpunkt der Fokus auf einen selbstbestimmten und sozialverantwortlichen Umgang mit neuen Medien gelegt.

Ein Fixpunkt im zweiten Teil des Elternseminars ist die Antwort auf die Frage „Was können Eltern tun?“ Anhand verschiedener Beispiele aus dem Erziehungsalltag, werden die Themen Vorbildwirkung, Wertvorstellungen, Konfliktkultur, Grenzen setzen und Gefühle zeigen gemeinsam diskutiert und von verschiedenen Seiten betrachtet. Informationen zu rechtlichen Rahmenbedingungen, wie z. B. das neue Jugendgesetz, runden das Elternseminar ab.

#### 5 Nehmen eigentlich auch Väter teil?

Väter sind eindeutig in der Minderheit. In der Regel ist aber ein Vater pro Seminar dabei.

#### 6 Welches Erlebnis bei einem Elternseminar hat Sie am meisten beeindruckt?

Eine nette, immer wiederkehrende, Erinnerung: „Unglaublich, wie schnell die Zeit vergangen ist“, haben schon viele Eltern ungläubig nach dem Seminar in der Abschlussrunde gesagt, und dass sie froh sind, sich doch für das „lange“ Seminar angemeldet zu haben. Denn im Vorfeld kommt es vielen Eltern doch sehr lang vor und dies ist sicher ein Grund, warum die TeilnehmerInnenzahlen nicht so hoch sind wie bei Vorträgen die nur eineinhalb Stunden dauern.

Weiterführende Infos auf  
→ [www.vivid.at](http://www.vivid.at)



#### Meine Erfahrungen mit „Was geht ab?“

von Endah Ebner, interkulturelle Elternbegleiterin bei „Eltern.leben. Vielfalt“, Graz

#### Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Elternseminar „Was geht ab?“ gemacht?

Ich habe das Elternseminar mehrmals besucht, weil man jedes Mal Neues erfährt, und der Austausch mit anderen Eltern sehr gut tut. Viele Eltern haben die gleichen Sorgen und Probleme mit ihren Kindern, im Seminar kann man unterschiedliche Herangehensweisen kennenlernen und gute Tipps erfahren. Viele Mütter mit Migrationshintergrund trauen sich nicht alleine zu so einer Veranstaltung, deswegen begleite ich sie gerne und lerne so immer mehr über Suchtvorbeugung. Für Eltern ist dieses Wissen, wie sie es schaffen können, dass ihre Kinder nicht süchtig werden, sehr wichtig. Außerdem brauchen sie auch positive Rückmeldungen – sie müssen verstehen, dass sie schon vieles richtig machen, aber auch vermittelt bekommen, was sie noch besser beachten könnten und wie sie ihre Kinder gut beim Erwachsenwerden unterstützen.

#### Welche Themen gefallen Ihnen besonders?

Ich finde die Bandbreite der Themen sehr spannend. Von der turbulenten Phase der Pubertät, über die neuen Medien, bis hin zu Rauchen und Alkohol lernt man viel Wissenswertes. Das finde ich als Mutter sehr wertvoll. Die Frage, wie man mit Jugendlichen zu dem Thema ins Gespräch kommt, ist mir auch noch gut in Erinnerung geblieben. Das ist ja oft nicht so leicht.

#### Wie erleben Sie die Zusammenarbeit mit VIVID?

Ich habe viel Vertrauen zu VIVID, die MitarbeiterInnen sind immer hilfreich. Da ist nie die Angst, falsche Fragen zu stellen oder etwas nachzufragen. Die Atmosphäre ist positiv, die Eltern fühlen sich willkommen und beim Seminar ist es immer sehr gemütlich.

# VIVID Leistungsbilanz 2013

VIVID hat im vergangenen Jahr ...



**459**

Veranstaltungen (Workshops, Seminare, Vorträge, Projektberatungen, usw.) in der gesamten Steiermark durchgeführt.



**7.245**

Personen im Rahmen dieser Veranstaltungen erreicht.



**17.633**

Stück Infomaterialien (Broschüren, Unterrichtsbeihilfen, Free Cards, usw.) ausgegeben.



**178.756**

BesucherInnen auf der VIVID- und der Rauchfrei-dabei-Homepage empfangen.



**720**

Anfragen und Materialanfragen bearbeitet.



**1.775**

Personen, die einen digitalen Newsletter abonniert haben, fünf mal im Jahr beschickt.



**90**

Presseberichte in die steirischen Medien gebracht.

## VIVID konnte 40.200 steirische Kinder und Jugendliche erreichen

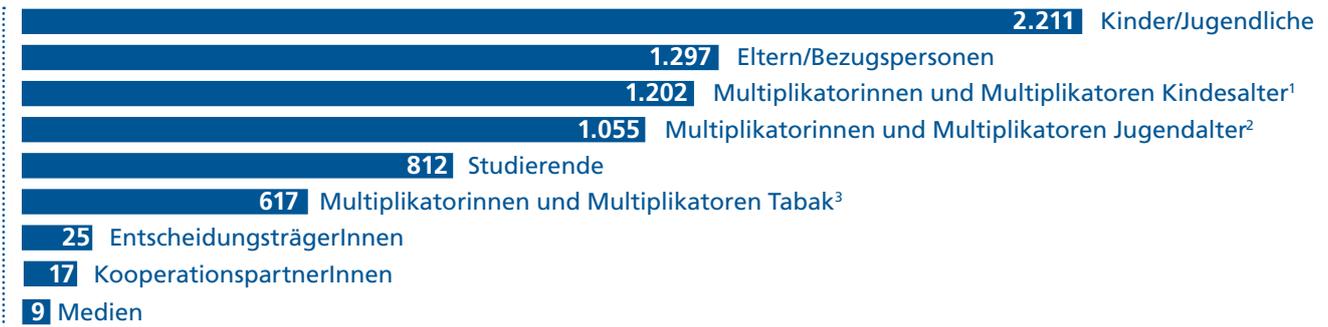
58 Prozent der Zielgruppe von VIVID stellen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren (LehrerInnen, Kindergartenpädagoginnen und -pädagogen, SozialarbeiterInnen, JugendbetreuerInnen, Tageseltern, Ärztinnen und Ärzte, usw.) und Eltern dar (siehe Grafik nächste Seite). Dies sind Personen, die beruflich

und / oder privat mit Kindern und Jugendlichen in Kontakt stehen und im Rahmen dieser Beziehung ihr suchtpräventives Wissen an diese weitergeben.

Rechnet man die Elternkontakte mit dem Faktor 1:1,59 und die Multiplikatorinnen- und Multiplikatorenkontakte mit 1:12, so wurden im vergangenen Jahr rund 40.200 Kinder und Jugendliche in der Steiermark mit Grundlagen für Wissen, Entscheiden und Handeln bezüglich Sucht erreicht.



## Anzahl der erreichten Personen im Rahmen von Veranstaltungen nach Zielgruppen 2013 (gesamt 7.245)



<sup>1</sup> z. B. Kindergarten-, Volksschul-, Hort-, und Sonderschulpädagoginnen und -pädagogen, FamilienhelferInnen, SozialarbeiterInnen, Tageseltern, usw.

<sup>2</sup> z. B. Pädagoginnen und Pädagogen, JugendarbeiterInnen, Jugendverantwortliche in Vereinen und Verbänden, LehrlingsausbilderInnen, SozialarbeiterInnen, usw.

<sup>3</sup> z. B. Ärztinnen und Ärzte, Gesundheitsberufe, Sozialberufe

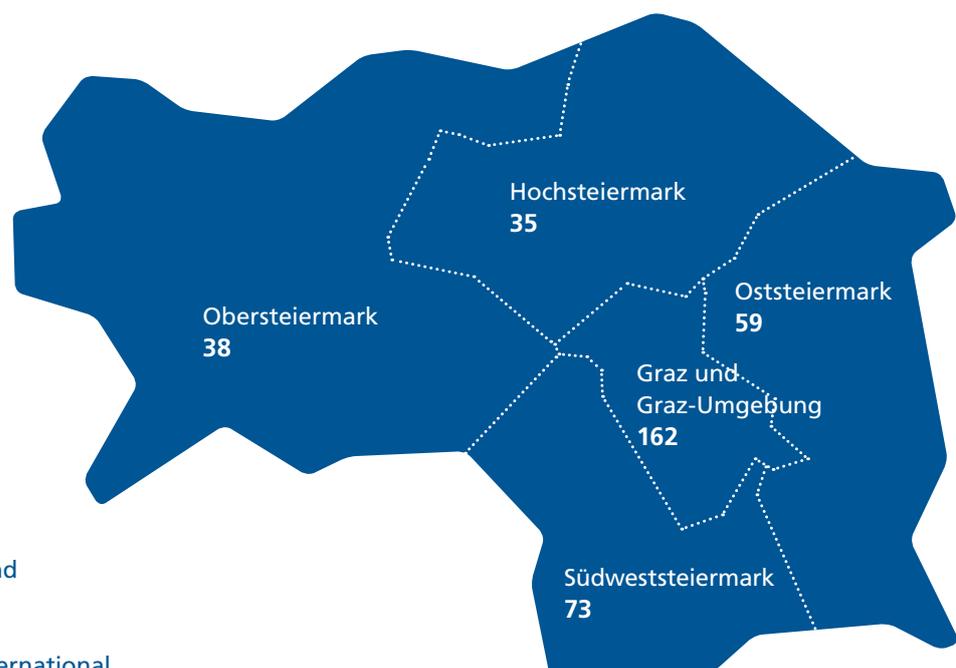
## VIVID ist mit seinen Fortbildungsangeboten in der gesamten Steiermark präsent

VIVID ist es gelungen, mit seinen Veranstaltungen in allen steirischen Regionen präsent zu sein. 35 Prozent der Veranstaltungen wurden im Großraum Graz durchgeführt, während sich 45 Prozent der suchtpräventiven Angebote auf die steirischen Regionen verteilen. Die verbleibenden 20 Prozent der Veranstaltungen hatten das geografische Einzugsgebiet der gesamten Steiermark bzw. waren nicht auf die Steiermark beschränkt.

### Anzahl der Veranstaltungen nach Regionen (2013)

Regionsübergreifend  
84

Österreichweit / International  
8



Trägerkuratorium:

**volkshilfe.**  **Caritas**

Im Auftrag von:



**V!VID**  
suchtprävention

**VIVID – Fachstelle für Suchtprävention**  
A-8010 Graz, Zimmerplatzgasse 13/  
T 0316 / 82 33 00, F DW 5  
E [info@vivid.at](mailto:info@vivid.at)  
[www.vivid.at](http://www.vivid.at)

**Öffnungszeiten:**  
Mo, Mi, Do 14.00–17.00 Uhr  
und Di, Fr 9.00–12.00 Uhr